

Aufschrei. Erst das Engagement potenter Großspender wie J. P. Getty führte zu einem Umdenken: Die Karte blieb vor Ort, die Fonds für Bauunterhalt und Musik an der Kathedrale konnten aber gleichwohl aufgefüllt werden.

Natürlich spielen Bau- und Architekturgeschichte ebenfalls eine große (wenn auch nicht beherrschende) Rolle. Neu- und Umbauphasen im späten Mittelalter, völlig zu Recht als „golden age for cathedrals“ (S. 61) charakterisiert, werden etwa anhand eines ausgesprochen gut dokumentierten Beispiels exemplifiziert: Exeter. Die Umwälzungen im Zuge der Reformation, für die vor allem Heinrich VIII. steht, fielen bei den Kathedralen nicht ganz so dramatisch aus wie bei den Klöstern, stand der König doch den Kathedralen nicht grundsätzlich feindlich gegenüber. Insbesondere ihre Liturgie, die derjenigen der *Chapel Royal* ähnelte, schätzte er sehr. Der „protestantische Ton“ wurde erst nach seinem Ableben 1547 schärfer. Erst die Periode zwischen 1649 und 1660 markiert eine der größten Krisen innerhalb der Geschichte englischer Kathedralen. Nach der Exekution Karls I. 1649 wurden sie als Institutionen abgeschafft. Sämtliche Posten wurden aufgehoben, große Teile des Kathedralvermögens verschleudert. Der Gottesdienst kam zum Erliegen – etwas, was seit den Wikingereinfällen nicht mehr geschehen war. Die Gebäude überlebten als bloße architektonische Hülle. Erst ab 1660 ging es wieder aufwärts, dann jedoch mit Macht.

Mit Blick auf das in den Kathedralen tätige Personal erlebt die COE derzeit eine der größten Umwälzungen in ihrer Geschichte. Nachdem 1992 der Beschluss zur Zulassung von Frauen zum Priesteramt ergangen war und zwei Jahre später die ersten Weihen vorgenommen werden konnten, werden derzeit

vermehrt Bischofssitze an Frauen vergeben: Gloucester machte 2015 den Anfang, im Mai 2018 erfolgte die Weihe der Bischöfin von London. Auch diese Entwicklung steht für das vom Autor beschworene „most astonishing feature“ der Kathedralgeschichte über die Jahrhunderte: „its immense and varied creativity“ (S. 262).

Von dieser Kreativität im Verlauf von 1400 Jahren legt der Band, der dem Anspruch einer Überblicksdarstellung gerecht wird, ein eindrucksvolles Zeugnis ab. Ausgesprochen hilfreich ist die Vielzahl aussagekräftiger Karten, auf denen die Verteilung von Kathedralen zu bestimmten Zeiten dargestellt ist, ebenso wie ein „Guide to technical terms“.

Ralf Lützel Schwab

Mittelalter · Frühe Neuzeit

Petr Elbel: Právě, věrné a křesťanské přiměří ... Dohody o příměří mezi husity a stranou markraběte Albrechta na jižní Moravě [Ein wahrer, rechter und christlicher Waffenstillstand ... Waffenstillstandsverträge zwischen den Hussiten und der Partei des Markgrafen Albrecht in Südmähren]. Masarykova univerzita, Brno 2017, 154 S.

Die hier vorgelegte monografische Studie des ausgewiesenen Kenners der hussitologischen Thematik und Leiters des Instituts für Historische Hilfswissenschaften an der Masaryk-Universität Brno, *Petr Elbel*, widmet sich einem in der mediävistischen Forschung bislang zwar bekannten, dessen ungeachtet doch weitgehend vernachlässigten Thema: den Waffenstillständen im hussitischen Böhmen und Mähren zwischen 1419 und 1434.

Die Untersuchung entstand im Rahmen des vom Österreichischen Fonds zur Unterstützung wissenschaftlicher Forschung geförderter Projekts „Herrschaft im Angesicht hussitischer Wagenburgen. Der österreichische Herzog und römische König Albrecht V. (II.) in den Böhmisches Ländern (1421–1439)“. Dies erscheint in doppelter Hinsicht bemerkenswert, handelt es sich doch erstens um eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit, die zweitens auf einer langen gemeinsamen Geschichte zwischen Österreich und Mähren beruht, die im Betrachtungszeitraum durch die Übertragung der Markgrafschaft Mähren durch Sigismund von Luxemburg an seinen Schwiegersohn, den österreichischen Herzog Albrecht V. von Habsburg, 1423 eine neue Dimension erfuhr.

Waffenstillstände bildeten ein integrales Instrument des spätmittelalterlichen Krieges, das sich am Beispiel der Hussitenkriege besonders signifikant verdeutlichen lässt. Doch wie gestaltete sich diesbezüglich die Situation in der Markgrafschaft Mähren? Auf der Grundlage eines 23 Schriftstücke umfassenden und eine interessante Überlieferungsgeschichte aufweisenden Quellenkorpus aus den Jahren 1427–1433, der zwar – zumindest in (mitunter fehlerhafter) Regestenform – bekannt ist, dennoch bislang nicht systematisch ausgewertet wurde, widmet sich der Autor nun in einer gründlichen historischen wie diplomatischen Analyse der Frage nach Zustandekommen, Inhalt und Bedeutung von Waffenstillständen zwischen den beiden um die Vorherrschaft in Südmähren ringenden politischen Lagern, ausgehend von einer knappen, dessen ungeachtet sehr präzisen Schilderung der machtpolitischen Situation in der Markgrafschaft sowie des

aktuellen Forschungsstands, den insgesamt v. a. die Arbeiten von Josef Válka verkörpern.¹

Dies geschieht in drei Hauptkapiteln, wobei es zunächst um die diplomatische Analyse des vorliegenden Quellenbestands geht. Dabei wird u. a. deutlich, dass seit Mitte der zwanziger Jahre des 15. Jahrhunderts derartige – zeitlich begrenzte – Waffenstillstände trotz der lange Zeit ablehnenden Haltung Sigismunds aus vielfältigen machtpolitischen, ökonomischen und militärischen Gründen zur alltäglichen Praxis gehörten – in der „Ära der hussitischen Hegemonie“ auch in Mähren. Von den 24 hier behandelten Schriftstücken befinden sich 21 im Archiv der Stadt Brunn, zwei sind als Original bzw. Abschrift im Mährischen Landesarchiv erhalten und eines wiederum im Österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien überliefert. Bei 13 der insgesamt 24 Urkunden und Briefe handelt es sich um „klassische“ Waffenstillstandsvereinbarungen, die übrigen Schreiben lassen sich als Begleitschreiben definieren, die eine bestimmte Begrenzung der Kriegshandlungen zum Inhalt haben. Die Sprache der Urkunden ist mehrheitlich (Alt-)Tschechisch, in Einzelfällen auch Deutsch.

Elbel verweist auf die Aussteller sowie den häufig übereinstimmenden formalen Aufbau der Schriftstücke, was – auch aufgrund der Empfänger auf markgräflicher Seite (Landeshauptmann, Unterkämmerer und Stadt Brunn) – die Vermutung nahelegt, die Schreiben seien im Milieu einer Kanzlei, nämlich jener der Stadt Brunn, konzipiert worden. Inhaltlich betreffen die Waffenstillstände aus-

1 Vgl. exemplarisch Josef Válka, *Husitství na Moravě – náboženská snášenlivost* – Jan Amos Komenský [Hussitismus in Mähren – religiöse Toleranz – Johann Amos Comenius], Brno 2005.

schließlich Südmähren, was sich u. a. damit erklären lässt, dass hier keine der beiden verfeindeten Seiten ein militärisches Übergewicht zu erlangen vermochte. Sehr genau hinterfragt der Autor im Folgenden vor dem Hintergrund der politischen und militärischen Entwicklung im hussitischen Böhmen und Mähren Inhalt und Entstehungsumstände aller Verträge mit Blick auf Aussteller und Empfänger sowie den jeweiligen lokalen und machtpolitischen Kontext. Inhaltlich kommen in den einzelnen Urkunden seit 1427 beispielsweise – abhängig von der Jahreszeit – der Schutz unumgänglicher landwirtschaftlicher Arbeiten (Feldarbeit, Ernte, Weinlese), die Versorgung Brünns oder die Respektierung des *ius in bello* zum Tragen. Der Waffenstillstand vom März 1430 erlaubt in diesem Kontext darüber hinaus eine zumindest andeutungsweise Rekonstruktion des ansonsten quellenmäßig kaum fassbaren Prossnitzer Landtags.

Die betrachteten Waffenstillstände, die sich zwei Typen von zeitlich begrenzten Abkommen zuordnen lassen (lokale Waffenstillstände nach vorherigen militärischen Kämpfen und aus ökonomischen Gründen; Waffenstillstände mit politischem Untertext, etwa zur Vorbereitung von nachfolgenden Verhandlungen, die freilich entweder nicht stattfanden oder aber scheiterten), zeigen vor allem eines: Das Institut des Waffenstillstands als solches bedeutete in der Praxis einen wichtigen Sieg des mittelalterlichen Kriegerechts und politischen Pragmatismus über kirchliche Verbote und religiösen Fanatismus auf beiden Seiten. Im Unterschied zu ähnlichen Vereinbarungen in Böhmen oder im Zusammenhang mit den gefürchteten hussitischen Heerfahrten in die Nachbarländer fanden in Mähren jedoch in den unter-

suchten Quellen keine Freikaufsummen für Gefangene bzw. finanzielle Sanktionen bei Verstößen Aufnahme.

In einem Exkurs zeigt Elbel zudem auf, wie die untersuchten Schriftstücke als aussagekräftige Quelle für Topografie und Prosopografie des hussitischen (Süd)Mähren herangezogen werden können. Zwei Tabellen, die jeweils die Parteigänger Albrechts von Habsburg in Südmähren und diejenigen der zahlenmäßig stärkeren hussitischen Partei bzw. die Häufigkeit der Repräsentanz der Signaturen in den einzelnen Abkommen im Untersuchungszeitraum deutlich machen, veranschaulichen dies. Eine tabellarische Übersicht über Datum, Teilnehmer beider Parteien, Schiedsrichter und Inhalt schließt sich an, ebenso die sorgfältige Edition aller überlieferten Schreiben sowie eine Karte der in den Schriftstücken erscheinenden Städte, Burgen und weiterer Lokalitäten. Farbabbildungen einzelner Schriftstücke, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsregister und abschließend ein englischsprachiges Resümee machen das schmale, dennoch ungemein wichtige und inhaltsreiche Buch zu einem unerlässlichen Hilfsmittel für die Hussitismus-Forschung nicht allein in Mähren.

Thomas Krzenck

Georg Schmidt: Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. C.H. Beck Verlag, München 2018, 810 S.

Auch der C.H. Beck Verlag hat nun zum 400. Jahrestag des Beginns des Dreißigjährigen Krieges eine neue Gesamtdarstellung dieses Konflikts auf den Buchmarkt gebracht.

Verfasst wurde sie vom Jenaer Frühneuzeitprofessor *Georg Schmidt*, einem profunden Kenner der Materie, der bereits das Bändchen zur Reihe „beck-Wissen“ geschrieben hat.

Schmidt legt eine wohlstrukturierte Arbeit vor, die sich in drei Hauptabschnitte gliedert. Im ersten Abschnitt geht er den „Spuren“ bzw. Wurzeln des Krieges nach. Neben einer Analyse der europäischen Krisenerscheinungen des 17. Jahrhunderts, der konfessionellen Blockbildung im Reich, der Strukturschwäche des „Reichsstaates“ (so Schmidt) versucht er vor allem die mentale Verfassung der europäischen Bevölkerung am Vorabend des Krieges zu rekonstruieren. So hätten Kriege und klimabedingte Ernteausfälle den Nährboden bereitet für eine allgemeine Verunsicherung, die dann durch Pfarrer und Pastoren, die statt von einem gütigen von einem strafenden Gott predigten, noch verstärkt worden sei. Dieser Ansatz ist nicht ganz neu, aber Schmidt räumt ihm – leider unter Vernachlässigung anderer Aspekte – breiten Raum ein. Der zweite und längste Abschnitt beschäftigt sich mit dem Kriegsverlauf. Bedauerlicherweise legt Schmidt, wie so viele Verfasser von Gesamtdarstellungen des Dreißigjährigen Krieges, den Fokus vor allem auf die schwedische Kriegsperiode, während dem letzten Drittel des Konflikts ab etwa 1635 verschwindend wenig Aufmerksamkeit bleibt, weniger als 70 von über 400 Seiten dieses Teils. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Westfälischen Frieden und den Auswirkungen des Krieges auf Landwirtschaft, Gewerbe, Handel, die Reichsverfassung, Künste und Wissenschaften.

Den Titel macht Schmidt zum Programm. Sein Buch zeichnet den Dreißigjährigen Krieg wieder stärker als Religionskonflikt, als

dies beispielsweise Peter Wilson¹ getan hat. Doch darin liegen nicht die einzigen Unterschiede in ihren Darstellungen. Anders als Wilson beschränkt sich Schmidt auf den „Teutschen Krieg“. Seines Erachtens lässt sich dieser nicht mit den anderen parallel verlaufenden europäischen Konflikten, etwa dem Mantuanischen Erbfolgekrieg, dem Achtzigjährigen Krieg oder dem ab 1635 tobenden Spanisch-Französischen Krieg zu einem einzigen europäischen Konflikt verdichten. Diese Meinung unterscheidet sich keineswegs von derjenigen Wilsons, allerdings hielt es der englische Historiker dennoch für notwendig, die Auseinandersetzungen detaillierter zu beschreiben, da sie alle ineinander verzahnt waren und sich gegenseitig beeinflussten. Schmidts Band bleibt daher in der Darstellung politischer Zusammenhänge mitunter blass und erreicht nicht die Tiefe Wilsons. Dies liegt auch an der gelegentlich starken Betonung religiöser Aspekte. Beispielsweise sieht Schmidt in den religiösen Differenzen einen der Hauptgründe für den Abfall der niederländischen Provinzen von Spanien. Dass es vorher zu Unmut seitens der Rebellen gekommen war, weil Philipp II. Steuern erheben wollte, um die zum Schutz der Provinz eingesetzten Truppen zu bezahlen, bleibt unerwähnt.

Religion und Propaganda nehmen gerade auch in der Schilderung des Kriegsverlaufs den breitesten Raum in der Studie ein. Für jedes bedeutende Ereignis zitiert der Autor ein halbes Dutzend Flugschriften oder Medaillen und ihre Deutungsabsichten. Auf Dauer wirkt dies ermüdend und bringt das Kapitel auch nicht wirklich voran, denn nur selten wird

1 Siehe meine Rezension in: *ZfG* 66 (2018) 5, S. 461–466.

erklärt, worin der Unterschied in der tatsächlichen Bedeutung eines Ereignisses und seiner medialen Darstellung liegt. Ein geschlossenes Subkapitel über die Nutzung von Flugschriftenpropaganda hätte diese Thematik besser abgehandelt.

Die große Stärke des Bandes liegt vor allem in seinem dritten und letzten Hauptabschnitt, der sich mit dem Westfälischen Frieden beschäftigt. Schmidt analysiert detailliert den Verlauf des Kongresses, die Interessen der beteiligten Nationen, die Bedeutung ihrer Gesandtschaften, den Ablauf der Verhandlungen und diskutiert schließlich die Inhalte der Friedensbestimmungen. Da er den Dreißigjährigen Krieg nicht als europäischen Konflikt betrachten will, sieht er im Westfälischen auch keinen europäischen Friedensschluss. Diese Ansicht begründet er damit, dass es zu keiner Beilegung des spanisch-französischen Konflikts kam. Dem ließe sich aber entgegenhalten, dass zum einen der Achtzigjährige Krieg in Münster zum Abschluss gebracht wurde und auch der „Teutsche Krieg“ in seiner Endphase ein deutsch-französischer und deutsch-schwedischer Konflikt war, die ebenfalls erfolgreich beendet wurden. Der Westfälische war also durchaus ein europäischer Friede.

Alles in allem erreicht Schmidts Buch nicht die epische Breite und akademische Tiefe von Peter H. Wilsons Monografie, der die komplexen Zusammenhänge des Konflikts wesentlich stärker herausgearbeitet hat. Liegt es an der unterschiedlichen Herkunft beider Autoren, dass der Brite Wilson eine „europäische“ Sicht einnimmt und der Deutsche Schmidt glaubt, sich auf eine nationale Perspektive beschränken zu können? Liegt es daran, dass Schmidt an der ehemals lutherischen Hochburg Jena unterrichtet, dass

er in seiner Darstellung vor allem den gegenreformatorischen Bemühungen der Katholiken eine Hauptschuld für den Beginn des Krieges zuspricht, während Wilson protestantische – insbesondere calvinistische – Hardliner dafür verantwortlich macht? Hatten Geschehnisse aus der Tagespolitik Einfluss darauf, dass Schmidt religiösen Aspekten als Kriegsursache eine stärkere Gewichtung zukommen lässt als Wilson? Es erscheint dem Rezensenten legitim, diese Fragen, die beim Vergleich der beiden Darstellungen auftauchen, als solche im Raum stehen zu lassen. Denn es besteht kein Zweifel, dass auch Schmidt ein Kenner der Materie ist, der sich ein Forscherleben lang mit dem Dreißigjährigen Krieg auseinandergesetzt hat. Die eklatanten Unterschiede, die zwischen seiner und Peter H. Wilsons Monografie zutage treten, können nicht im Rahmen einer Rezension diskutiert werden. Den Rezensenten überzeugte Wilsons Buch mehr, aber auch Schmidts Darstellung stellt in einigen Bereichen, etwa dem Abschnitt zum Westfälischen Frieden und seiner Darlegung der Bedeutung der „Apokalyptischen Reiter“, unzweifelhaft eine Bereicherung für die Forschung dar.

Alexander Querengässer

Neuzeit · Neueste Zeit

Johannes Bähr/Paul Erker/Maximiliane Rieder: 180 Jahre KraussMaffei. Die Geschichte einer Weltmarke. Siedler Verlag, München 2018, 479 S.

In dieser Unternehmensgeschichte werden drei Leitfragen gestellt: nach technischer Entwicklung und Innovation, nach den jeweiligen Eigentümerstrukturen und nach dem